

und neigte sich kräftig. Da fiel das Haus auf die Füße und auf alles Volk, das darinnen war, daß der Toten mehr waren, die in seinem Tode starben, denn die bei seinem Leben starben.

Was uns anbetrifft, so fehlt uns heute ebenso jeder Anlaß, dem dicken Bod eine Träne nachzuweinen, wie uns vor dreißig Jahren jeder Anlaß fehlte, am den bogen Wagener zu trauern. Wenn Bod aber gehen sollte, so wird sich ein ohrzerreißender Jubelgesang erheben, über die „Integrität des deutschen Beamtentums“, das auch nicht das leiseste Ständchen auf seinem strahlenden Gewande dulde, und nur für diesen Fall wollen wir von vornherein bemerken, daß Bods Weiben oder Gehen nicht das mindeste ändern an der sehr großen Ähnlichkeit, die die Preussischen Nahrungsmittel zwischen dem Preussischen und dem russischen Beamtentum mit glücklichem Scharfblick entdeckt haben.

Die Revolution in Russland.

Mechanows Urteil über die durch die Dumaauflösung geschaffene Lage.

Seitdem der Genosse Mechanow abseits von den zwei großen Fraktionen der russischen Sozialdemokratie eine selbständige Position einnimmt, erhält seine Stimme eine eigenartige Bedeutung dadurch, daß er ohne Rücksicht auf fraktionelle Zugehörigkeit sich über die Ereignisse ungezwungen äußert und an der Parteilichkeit freie Kritik übt. Das Erscheinen jeder neuen Nummer seines Tagebuchs eines Sozialdemokraten ist immer eine Sensation und begegnet nicht nur in der sozialdemokratischen, sondern auch in der bürgerlichen Presse der allergrößten Aufmerksamkeit. Die kürzlich in Genf erschienene Nr. 6 (August) ist der durch die Dumaauflösung geschaffenen Lage gewidmet. Nachstehend wird der Inhalt der Ausführungen Mechanows mitgeteilt.

Die Auflösung der Duma konnte von jedem einsichtigen Politiker erwartet werden. Für die Regierung war es vorteilhafter, den Konflikt früher vom Baume zu brechen. In der gegenwärtigen politischen Atmosphäre schrumpfen die Kräfte der Regierung mit jedem Tage zusammen; ihre letzte Stütze, die Armee, ist in Auflösung begriffen. Die Auflösung der Armee hat aber jetzt vorläufig erst begonnen. Gegenwärtig kann noch die Regierung auf die Mehrzahl der Truppen rechnen. Später, bei der weiteren Entwicklung dieses Auflösungsprozesses, wird die Mehrzahl der Truppen zu den Freiheitkämpfern übergehen. Der Selbsterhaltungstrieb der Regierung erfordert es daher, die Duma bald aufzulösen.

Die Vorkämpfer waren gegen die Beteiligung an der Duma, indem sie keine „konstitutionellen Illusionen“ bei dem tatsächlichen Fortbestand der alten Regierung im Volke bestiegen wollten. Es war dies eine falsche Taktik; gerade eine rege Beteiligung mußte solche Illusionen zerstören. Nur praktische Erfahrung konnte die großen Massen belehren, daß die gegenwärtige „Konstitution“ zu nichts führt. Durch praktische Erfahrung würden alle zu begreifen gezwungen sein, daß ihre elementarsten wirtschaftlichen Interessen nur durch eine auf Grund des allgemeinen, gleichen usw. Stimmrechts einberufene konstituante befriedigt werden können. Die Dumaauflösung ist für die Masse eine anschauliche Lehre gewesen; deshalb hat sie das Nachverhältnis zugunsten der Revolution verschoben. Es wäre für die Aufklärung der Masse noch nützlicher gewesen, wenn der Anschauungsunterricht der Duma-Verhandlungen länger gedauert hätte; es war daher für die Regierung die frühere Auflösung auch in dieser Hinsicht wünschenswert; aber auch jetzt hat diese anschauliche Lehre die Entwicklung der Masse gefördert.

Die friedliche Lösung der Krise ist jetzt unmöglich geworden; allerdings war diese Unmöglichkeit auch früher für einsichtigeren Politiker klar. Auch solche, die früher immer eine friedliche Lösung erstrebten (die Kadetten), haben im Widerstande die Revolutionen und Steuerverweigerung empfohlen und dadurch den revolutionären Weg betreten. Die Illusion der „Legalität“ ist aber noch fester geblieben; es wurde so argumentiert: die Regierung darf nicht ohne Volksvertreter Steuern einberufen und Steuern erheben, deshalb führt die Legalität zu Steuern- und Steuerverweigerung. Es geht aber der legale Widerstand notwendig in einen illegalen über. Der Standpunkt der Unterzeichner des Aufrufs war überhaupt verfehlt. Der richtige wäre der der Zweckmäßigkeit gewesen.

Der Hauptpunkt in dem Aufrufe sollte folgender gewesen sein: Eine Vertretung nämlich, die aufgelöst werden kann, ohne die Forderungen des Volkes erfüllt zu haben, entspricht nicht den

Vollinteressen. Deshalb ist ein konstituante notwendig, aber, falls eine neue Duma zusammentritt, der Kampf um die konstituante vermittelst der neuen Duma. Der zweite Punkt sollte die Aufforderung gewesen sein, den Aufruf in der Masse und auch in der Armee zu verbreiten. Die Regierung gibt sich Mühe, damit ihre Manifeste jedem Bauer bekannt werden; so soll gehandelt werden: der Ausgang des Kampfes hängt davon ab, was jeder Bauer sagen wird.

Es wird allgemein anerkannt, daß alle der alten Ordnung feindliche Parteien getrennt marschieren, vereint schlagen sollen. Um vereint schlagen zu können, sollen alle im gegenwärtigen Augenblick eine und dieselbe Grundidee propagieren, und eine solche kann nur sein: die konstituante. Das Kadettenorgan Njetsk sagt, daß es noch verfrüht ist, die besonderen Klasseninteressen des Proletariats laufen mit den gemeinsamen Interessen des Volkes gesichert worden ist. Sehr richtig; und gerade die Klasseninteressen des Proletariats laufen mit den gemeinsamen Interessen zusammen, so daß es dabei die eigenen Klasseninteressen gar nicht vernachlässigt. Bei dem sogenannten „arbeitenden“ Bauernum sind die Klasseninteressen mit den gemeinsamen nicht immer identisch; aber auch für seine Interessen ist die konstituante die einzige Möglichkeit der Befriedigung und Sicherung. Am wenigsten laufen die Klasseninteressen der Kadetten, nämlich der liberalen Grundbesitzer, mit den gemeinsamen zusammen; die konstituante kann sie bei der Bodenenteignung schwer schädigen. Diese müssen entscheiden, ob sie das eigene Klasseninteresse oder das gemeinsame höher einschätzen. Es wäre deshalb gut, wenn die Njetsk häufiger an die allgemeinen Interessen erinnerte. Diese aber können nur durch eine Vertretung des souveränen Volkes, eine konstituante, gesichert werden.

Es soll dies allen Bürgern Russlands klar gemacht werden. Die Dumaauflösung hat diese Aufklärungsarbeit außerordentlich erleichtert. An sich war die Duma nichts; sie war aber ein Mittel zur politischen Erziehung der Masse. Dieselbe Erziehung soll durch die Dumaauflösung gefördert werden. Den rückständigen Volksschichten und der Armee soll die Notwendigkeit der Einberufung der konstituante klargemacht werden. Auch bei den neuen Dumawahlen wird die Vorkämpfer schädlich sein; aber bei der Beteiligung an den Dumawahlen soll die Propaganda der Idee der konstituante der Zweck sein.

Stolypin hat sich geteilt, daß die Dumaauflösung so ruhig aufgenommen wurde. Er erwartete offenbar einen sofortigen Aufstand. Er hat sich geirrt: ein Aufstand wäre leicht zu unterdrücken gewesen, einen solchen brauchen die Revolutionäre nicht. Wir brauchen keine Putzsch oder Augenblindschüsse; wir brauchen eine siegreiche Revolution. Diese muß aber noch durch organisatorische und Agitationsarbeit vorbereitet werden. Das ruhige Verhalten des Proletariats zeigt, daß bei ihm Bewußtsein an der Stelle von Elementarregungen tritt.

Die Njetsk schildert einen Meeting in der Ansiedelung Pokrowskoje, Sow. Samara, bei der Gelegenheit der Dumaauflösung: Die Anwesenden schrien: „Eine konstituante soll einberufen werden“; die Redner aber mahnten „abzuwarten, was Petersburg und Moskau sagen werden, und vorläufig ruhig zu bleiben.“ Eine solche Ruhe wird die Position der Regierung nicht befähigen, sondern erschüttern.

In vielen Industriezentren (Wjannowo-Wosnessenski, Donezgebiet, Orsk) ist noch die schwarze Hand stark, d. h. das proletarische Bewußtsein wenig entwickelt. Bei planmäßiger Propaganda entwickeln sich aber jetzt auch die rückständigen Proletariatschichten schnell. Die Njetsk berichtet, wie in Dackmit (Donezgebiet) die häufigen Meetings das Proletariat völlig verwandelt haben, so daß die früheren Programmentnehmer nicht mehr zu erkennen sind.

Dasselbe gilt für die Bauern. Die Njetsk beschreibt, wie im Gouvernement Nischni-Novgorod die Sozialdemokraten und Sozialrevolutionäre Meetings veranstalten und die Masse organisieren. Es werden Bauernclubs, Bauernkomitees gegründet. Reisende Agitatoren kommen, und die Bauern wohnen mit großer Lust einer Reihe Vorträge bei. Bei den Sozialdemokraten ist dies besonders gut eingerichtet. Mitteilungen finden auf Wunsch der Bauern Diskussionen zwischen verschiedenen Parteivertretern statt. Die Bauern treiben dann selbst die Agitation weiter.

Dies ist alles sehr gut, es muß aber noch besser werden. Es ist notwendig, daß das gesamte Bauernum solcher Einwirkung unserer Partei unterzogen werde. Ohne dies zu tun, können wir nicht siegen; wenn wir aber dies getan haben, wird es unumgänglich sein, nicht zu siegen.

Auch ein zweites tut not: Systematisches Eintreten auf die Armee. Die Propaganda im Militär geht erfolgreich vorwärts; es muß aber hier noch ein gutes Stück Arbeit geleistet werden. Diese Arbeit soll getan werden, bevor wir das Volk zum Kampf auffordern. Sonst werden wir bloß Stolypin einen Dienst erweisen.

Das Proletariat wird den Kampf beginnen, wenn es ihm, nicht wenn es Stolypin paßt. Ihm wird er dann passen, wenn das ganze Volk und die Mehrzahl der Truppen revolutionär gestimmt sind. Uns Revolutionäre soll die ganze Gesellschaft unterstützen. Dann wird das Ziel in nicht ferner Zukunft erreicht werden.

Das folgende Heft des Tagebuchs eines Sozialdemokraten wird den Meutereien und dem Massenstreik gewidmet werden. Was darüber bekannt ist, kann nur in derselben Lieberzeugung bestärken: Wir brauchen keine Augenblindschüsse; wir brauchen eine siegreiche Revolution; und zu einer solchen ist noch Vorbereitungsarbeit nötig.

Die Reaktion und die Urheber des Attentats.

Man schreibt der russischen Korrespondenz aus Petersburg, den 29. August: „Kommt Zeit, kommt Rat“ sagt man in Deutschland, aber hierzulande pflegt die unaufhaltende, dahinfliehende Zeit nur neue graufige Rätsel aufzugeben. Vier Tage sind nur seit der furchtbaren Katastrophe auf der Spoftefinsel verfloßen. Sonst Zeit genug um sich über ein großes Ereignis wenigstens in seinen groben Zügen zu orientieren. Diesmal aber ist es damit ganz anders: mit jedem Tage kommt das blutige Attentat nur dunkler und geheimnisvoller vor. Was für Leute haben es begangen? Die Polizei hat trotz aller Nachforschungen keine Ahnung davon. Auf den ersten Blick scheint die Vermutung nahezu liegen, daß es von Sozialrevolutionären ausgegangen ist. Die Partei erklärt nun aber, daß sie mit ihm nichts zu tun hat und dieser Erklärung ist zu glauben. Denn erstens hat die Partei die von ihr ins Werk gesetzten Attentate niemals verleugnet und hat auch keinen Grund, das zu tun. Zweitens aber entspricht auch die Ausführung des Attentats auf Stolypin nicht der sonstigen Methode der Sozialrevolutionäre. Diese vermeiden geistlich jedes nutzlose Blutvergießen und schicken in der Regel nicht ein halbes Duzend von Attentätern, wie dies hier der Fall zu sein scheint, sondern nur einen oder zwei. Außer den Sozialrevolutionären gibt es freilich noch zwei politische Gruppen, von denen das Attentat ausgegangen sein mag. Und zwar die Moskauer Maximalisten und die hauptsächlich im Südwesten und im Westen verbreiteten Anarchisten. Man hat jedoch keine bestimmten Anhaltspunkte, das Attentat bei einem oder der andern von den beiden Richtungen zuzuschreiben. Und es entsteht nun die Frage: Ist es denn überhaupt so sicher, daß es von Revolutionären begangen worden ist? Können das nicht etwa Reaktionäre gewesen sein? Etwa von demselben Schlage wie diejenigen, die Herzogin ermordet haben? „Indenbar!“ werden sie vielleicht sagen, „die Reaktionäre würden wohl, wenn es ihnen nützlich scheint, ein halbes Duzend Menschen ohne jede Bedenken hinschleichen. Aber sich selber opfern — dazu sind sie doch wohl nicht imstande. Das stimmt. Aber woher weiß man denn, daß sie sich wirklich dem Tode geweiht haben? Was es nicht vielmehr ihre Absicht, die Bombe oder — da man jetzt schon von zwei Bomben spricht — die Bomben im Hause des Ministers zurückzulassen, damit sie dort durch irgendeinen zufälligen Stoß, der gewiß nicht ausgeblieben wäre, oder durch das in der Bombe versteckte Lichtwerk zur Explosion gebracht werden sollten? Diese Vermutung wird dadurch bestätigt, daß der Landauer, in dem die Attentäter angekommen waren, auf sie wartete. Es wurde also erwartet, daß sie bald zurückkommen würden. Die Explosion ist ja anscheinend vorzeitig erfolgt. Auch ist der Umstand beachtenswert, daß die Attentäter ein paar Minuten zu spät kamen. Das war der einzige Grund, aus dem ihr Verlangen, den Minister zu sprechen, abgelehnt werden konnte. Wenn jetzt etwa behauptet wird, ihre Uniform sei nicht ganz korrekt gewesen, und das habe den Verdacht des Borriers erweckt, so sind das nur nachträgliche Kombinationen, für die jede tatsächliche Bestätigung fehlt. Was aber die Verpätung der Attentäter anbetrifft — die nur ganz gering war — so kann man sich sehr wohl denken, daß sie nicht unabsichtlich gewesen ist. Denn es ist weit und breit bekannt, daß in dieser Hinsicht bei dem Minister sehr rigores vorgegangen wurde.

Aber das alles sind natürlich nur Vermutungen. Schwere wiegt die Tatsache, daß ein paar Tage vor dem Attentat ein ehemaliger Offizier beim Minister erschien, um ihn zu warnen, daß in der Provinz ein Attentat auf ihn vorbereitet werde. Er wurde jedoch nicht zugelassen, und überreichte eine schriftliche Eingabe. Er ist Mitglied des Verbandes des russischen Volkes. Nach dem Attentat ließ man ihn verhaften. Ob nun seine Aussagen etwas Licht in die geheimnisvolle Affäre bringen werden?

Hohe Würdenträger, die ihr Haupt für Jar und Krute eingeseht und es glücklicherweise verloren haben.

Ueber die Attentate auf hohe russische Würdenträger im Zeitraum 1901—1906 gibt die Dünazeitung nach der Страна folgende interessante Zusammenstellung. Es ließen ihr Leben für Jar und Krute im Jahre 1901 der Unterrichtsminister Bogolepov; 1902 der Minister des Innern Sijagin; 1903 der Gouverneur von Ufa, Bogdanowitsch; 1904 der Generalgouverneur von Finnland, Bobrikow, der Vizegouverneur von Jelisawetpol, Andrejew, und der Minister des Innern, v. Plehwe; 1905 der Procureur des finnländischen Senats, Johnson, der Gouverneur von Saku, Fürst Ralschibse, der Generalgouverneur von Moskau, Großfürst Sergi Alexandrowitsch Romanow, der Stadthauptmann von Moskau, Graf Schurawalow; 1906 der Vizegouverneur von Tambow, Bogdanowitsch, der stellvertretende Vizegouverneur von Tambow, Ruschenowsky, der stellvertretende Vizegouverneur von Poltawa, Filonow, der Gouverneur von Ader, Slepzow, der Generalgouverneur von Jekaterinow, Scheltonowitsch, der Chef des Petersburger Sagens, Admiral Kusmitsch, der Stabskommandierende der Schwarzmeerflotte, Admiral Tschuchnin, der Befehlshaber des Warschauer Generalgouverneurs, General Markgraf, der Gouverneur von Samara, Wlad. — In diesen 10 Personen müssen dann noch das halbe Duzend Generale der allerletzten Tage zugezählt werden. Ja, wenn es in dieser Prozedur fortgeht, so könnte man fast zu der Meinung kommen, Russland könnte es bald an den nötigen Pentern mangeln!

Vielleicht gelingt es der holländisch-deutschen Zunterpresse noch rechtzeitig, einen bombenfesten Panzer für diese Herren ausfindig zu machen. Zur Bewaffnung der Rigaer Polizei mit Panzergehenden sind vorläufig nach der Dünazeitung bis zum 28. Aug. 298 Kubel gespendet worden. Vielleicht hat Siman etwas für seine Freunde übrig. Die Adressen, wo die Almosen für den Parismus entgegengenommen werden, findet Herr Siman in der Dünazeitung. Es sind die Redaktionen vier heftiger, zweier russischer und einer lettischer Zeitung und dann noch einige Banthäuser.

Hungerstrot.

d. Laut offiziellen Berichten des Statistischen Bureau des Ministeriums des Innern macht sich die „Mißernte“ schon in 20 Gouvernements bemerkbar. Jeden Tag laufen immer erstere Nachrichten aus den von der Hungerstrot betroffenen Gegenden ein. Der Arzt Sch. erzählt von seinen Eindrücken im Gouvernement Kasan: „Ich wurde in ein tatarisches Dorf im Gouvernement Kasan gerufen. Wie kräftig auch meine Nerven waren — ich hielt es doch nicht aus, stürzte heulend aus der Bauernhütte, schwang mich auf das Pferd und sprengte davon, ohne etwas getan zu haben. Ein furchtbarer Schreck hatte mich ergriffen — in jeder Hütte fand ich Leute, die sich in Judungen wanden.“ Fürst Orskani, der Bevollmächtigte der Mandatschastischen Organisation zur Unterstützung der Hungernden ist soeben von seiner Reise aus den Gouvernements Samara, Simbirsk,

stolze Kavaliere seiner Schwester und wollte sich nicht einmal dem heiligen Mann vorstellen lassen. Schlotternd, die Augen voller Wasser, stand er vor ihm und getraute sich nicht einmal aufzuschauen.

„Nach's Kreiß!“ herrschte ihn der Bischof an.

Er führte sogleich die Hand nach der Stirn, dem Mund und der Brust, aber alle fünf Finger zitterten.

„Zu d' Hand busseln,“ mahnte die Kinderfrau und schob und drängte ihn vorwärts, er aber schob und drängte wie ein Bod nach rückwärts; denn je weiter er vorkam, desto näher rückte er dem fürchterlichen Klaubauf, der mit seinen großen weißen Zähnen und den rollenden Augen schrecklich anzuschauen war, gerade wie wenn er einen mit Haut und Haar verpeisen möchte, und der ihm mit einer verheißenden Gebärde eine große Rute zeigte, wobei er unaufhörlich mit den Ketten rasselte.

„Zu beten!“ befahl der Seilige.

Franzele stotterte etwas heraus, schielte aber beständig nach der Rute, die viel zu langsam hinter dem breiten Rücken des Schwarzen verschwand.

„Ist er brav gewesen?“

Die Frage war an die Kindin gerichtet. Sie schwieg.

„Doch amal, moanet iach“ schon?“ Diesmal galt's der Mama. Aber auch die Mama schwieg; im Glur draußen kicherten alle.

„Ich habe gehört, daß du dein Schwesterl, das Bertele, zwisch, daß du der Kindin die Zunge herausreckst, daß du die Moidl an die Madeln löst mit die deinigen Absä; ich habe gehört, daß du sogar der Mama nicht folgst, daß du die Käte und den Feldi quälst lust, daß du die Ottilie geschlagen hast und die Moidl angefaßelien.“ daß du dem Bertele seine Güterin zusammenißest und daß du den Vergel vom Masseiner mit einem Rindhölgel gebrannt hast, dafür sollst du jetzt Prügel kriegen!“

Und mit einer Schnelligkeit, die wenig zu dem heiligen Gewand stimmte, hatte der Bischof den Buben gepackt, und sofort reichte auch der Klaubauf die Rute her, aber ehe sie noch auf die wohlgenährte Stelle niedergesauert war, die der Seilige sich sachverständig ausgesucht, und die den Vor-

zug hat, bei solchen Prozeduren gewöhnlich gewählt zu werden, fing Franzele ein Petergeschrei an, das im ganzen Hause widerhallte und das gewiß die Gäste in der Bauernstube, in dem schönen, zierbengetäfelten Speisezimmer und im kleinen Androas-Poser-Stüberl hätten hören müssen, wenn es nicht zu voll und zu lebhaft dort gewesen wäre.

Die Rute erhielt der Franzele aber doch, wie er auch schrie und strampelte und brüllte und seine Absäge in gewohnter Weise die Schienbeine suchten.

„Es ist genug!“ rief die mitleidige Mutter.

„Noch a bissele,“ befahl der Vater, und das Gestnde rechte sich und schmunzelte, obwohl sie alle wußten, daß die Prügel keine so heftigen waren, als sie schienen.

„Es langt schon!“ rief Bertele dazwischen, „er ist doch brav auch wieder!“

Nun hielt der heilige Nikolaus mit beifälligem Schmunzeln gegen das mitleidige Schwesterchen ein, stellte den Boden und um sich Schlagenden auf den Boden nieder und winkte den Klaubauf heran.

Jetzt riß aber der Franzele aus! Im Nu war er in seiner Ecke, und keines der Geschenke, die wegen des guten Lernens in der Schule und wegen des jeweiligen Braubens für ihn aus dem Sad emportauschten, bracht ihn dazu, sein Gesicht von der Wand abzukehren und sein Heulen einzustellen.

Der Klaubauf legte die Sachen kettenrasselnd auf den Tisch und konnte sich nicht verlagern, für die vielen Tritte mit „die deinigen Absä“ mit tiefer Bassstimme zum allgemeinen Gaudium zu sagen: „Wenn du die Moidl no amal löst, komm ich und hol' wieder alles z'samm.“

Dann verdrönd auf einmal der ganze Spuz, und die Kindin blieb allein mit dem heulenden Buben und dem gutberägen Bertele, das dem Bruder zur Beschwichtigung gleich einen Lebtuchen anbot.

Als das Getrappel, Gerede und Gelächter auf den Gängen vorhallt war, drehte Franz den Kopf vorsichtig herum, zog den Arm herunter, schielte nach dem Lebtuchen, ergriff ihn auch herzhaft und sprang mit Lachen auf. „I hab' mich doch mit g'siräht! Den Klaubauf schon gleich gar nit. Fällt mir ein! Du mußt aber grad' so tun, sonst geben sie dir noch mehr Prügel!“

(Fortsetzung folgt.)

* Manchmal doch, meine ich, angeflücht.